

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 48, 15. Juni 1850

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

Der  
**Oldenburgische Volksfreund.**

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlags-handlung angenommen.

**Die sächsischen Ordonnanzen; das preussische Pressegesetz; das hessen-casselsche Deficit.**

Es steht im lieben Deutschland wieder recht bunt aus, fast so bunt, wie es immer ausgesehen hat; nirgends Festigkeit der politischen Verhältnisse, überall Auflösung und Detrovirung. Da wir in der Stille der hiesigen Verhältnisse uns mit Ruhe die „auswärtigen“ Angelegenheiten betrachten können, so wollen wir uns einmal dieses sauer-süße Vergnügen machen; helfen und retten können wir in Oldenburg beim besten Willen doch nicht. Zunächst Sachsen. Die Regierung hat die Kammern aufgelöst, weil sie mit den Geldbewilligungen knausern. Dazu war sie freilich der Form nach im Recht und auch materiell. Denn die Opposition bestand aus zwei verschiedenen Parteien, die keineswegs gefonnen waren, sich in einer gemeinschaftlichen positiven Absicht zu verbinden und deren keine stark genug war, die Regierung allein zu übernehmen, aus den Kleindeutschen und den Demokraten. Ähnlich wie bei uns aus Großdeutschen und Demokraten. Demokraten können natürlich ihrer Geburt nach nie anders als in Opposition sein. Gegen eine neue Appellation an das Volk war also nichts einzuwenden.

Allein die Regierung, die in Betreff der Wiederherstellung des Bundestags der öffentlichen Meinung den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, benutzte diese Gelegenheit, um sich ein für allemal eines unbequemen Wahlgesetzes zu entledigen. Sie erklärt, das zwischen der Regierung und dem Landtage vereinbarte Wahlgesetz sei nur ein provisorisches gewesen, nur auf Probe gegeben und da es sich nicht bewährt habe, hebe sie

es auf; und beruft sich dabei auf einen Paragraphen der Verfassung, in welchem sonderbarer Weise der Regierung gerade verboten wird, auf eigne Hand an dem Wahlgesetze etwas zu ändern; ja noch mehr, sie ruft die alten Stände des Jahres 1848 wieder zusammen, um mit ihnen ein neues Wahlgesetz zu machen. Der demokratischen Partei gegenüber war der Zeitpunkt der Ordonnanzen gut gewählt. Denn diese hat in ihrem Pessimismus, in ihrem Wunsche, alles recht gründlich schlecht zu sehen, so vollständig allen Halt und alle Richtung verloren, und ist außerdem in Sachsen so entmuthigt, daß mit Ausnahme eines unbestimmten Murrens und Brummens nichts geschieht wird. Die conservative Partei ist mit der Regierung vollkommen einig darin, daß das Wahlgesetz von 1848 herzlich schlecht ist; sie hätte ihr gern die Hand dazu geboten, es auf gesetzlichem Wege zu verbessern. Daß aber dieser Weg verlassen ist, bringt sie auch in Opposition. Wenn die Regierung die beiden letzten Kammern als Grund ansetzt, daß auf gesetzlichem Wege keine Verbesserung der Verfassung im conservativen Sinne zu erreichen war, so vergißt sie dabei, daß die letzte Kammer bereits um 50 Procent conservativer war, als die erste, und daß eine neue Wahl noch viel conservativer ausgefallen wäre, theils weil die Abneigung gegen alles revolutionäre Wesen im Steigen begriffen ist, theils, weil diejenige Frage, die den Apfel der Zwietracht ins conservative Lager warf — die Frage über das Maibündniß — durch die letzten Ereignisse an Bedeutung viel verloren hat. — Mit der Ordonnanz über die Aufhebung des Wahlgesetzes sind noch drei andere erschienen; ein neues Pressegesetz, das schlimmer ist als das preussische, weil der Polizei alle Gewalt übergeben ist, ein Gesetz über das

Bereinsrecht, und über die Wiedereinführung der Todesstrafen. Die Regierung giebt also mit vollen Händen. Die Ordonanzen sind, wie die ministeriellen Blätter offen erklären, ebenso gegen die kleindeutsche Partei gerichtet, als gegen die Demokraten. So urtheilen die Grenzboten.

Glücken diese Maßregeln in Sachsen, was vielleicht möglich ist, weil überall eine große Mattigkeit eingetreten ist in Folge der Ueberspanntheit des Jahres 1848, besonders in Sachsen, das so gründlich demokratisch unterwühlt war, und dessen Einwohner sich nicht durch nachhaltige zähe Energie auszeichnen, so werden wohl ähnliche Maßregeln in Württemberg und Cassel nicht lange auf sich warten lassen und der restaurirte Bundestag wird hernach alle Schritte — legalisiren.

Aber die Union unter Preußen! die wird uns gegen solche Schritte bewahren. Allerdings hoffen wir das, — wenn sie nur erst ins Leben getreten wäre! Freilich lösch das neue Preßgesetz, das Preußen gegeben hat, viele Sympathien für die Union, wie dem Preußen die unbestreitbare Virtuosität besitzt, gerade dann die Sympathien zu tödten, wenn es ihrer am meisten bedarf; allein diese war und ist auf andere Weise und weit schlimmer bedroht als durch dies Preßgesetz. Wir kennen die preußische Presse viel zu wenig, als daß wir darüber urtheilen könnten, ob ein solches Gesetz so hoch nöthig war; daß ein Preßgesetz nothwendig war, wird von vielen Seiten behauptet; mag wohl sein, ob aber ein solches, wie das gegebene, nothwendig war, und schon jetzt nothwendig war, ist sehr zu bezweifeln. Es sieht so aus, als wenn die Regierung an der demokratischen Partei Rache nehmen will, als eines Mitschuldigen an dem Attentat Sefeloge's. Denn es ist keine Frage, daß die demokratische Presse vorzugsweise getroffen wird, oder getroffen werden soll. Cautionen treffen alle Parteien, und von jeglichem Parteistandpunkte aus läßt sich manches dafür und dawider sagen; daß aber den Präsidenten der Regierungen die Befugniß zustehen soll, mißliebigen Blättern ohne Weiteres den Postdebit zu entziehen, was einer Unterdrückung gleichkommt, ist eine Rückkehr zu den alten vormärzlichen Präventivmaßregeln, die man doch gegen die Repressivmaßregeln vertauschen wollte. Von allen andern Ausstellungen an dem Gesetze abgesehen, ist dies aber der größte Fehler, daß es im Wege der Ordnung erlassen ist. Aber um dieser Maßregel willen die ganze Union aufzugeben, das hieße kleinmüthig und verzagt sein. Wir haben weder erwartet, daß mit

der Wirksamkeit der Reichsverfassung die goldene Zeit anbrechen, noch haben wir erwartet, daß die Union uns gleich und sofort alle Vortheile bringen würde, die wir hoffen. Wir fürchten nur den Wiedereintritt des Bundestages; denn wenn die Todten auferstehen, bricht der jüngste Tag an.

In Hessen-Cassel ist ein Deficit an Geld; aber noch ein größeres Deficit an anderem Besitze. Daß Hassenpflug Minister ward, der, der Fälschung angeklagt, noch nicht unschuldig gefunden ist, ist ein Schlag, der nicht bloß gegen den rennenden und gemäßigten Fortschritt geführt ist, sondern gegen die Würde der Regierung selber. Wie lange wird er es noch treiben!

Dazu nun kochen und brauen sie in Frankfurt schon einen Monat, und noch immer ist der Trank nicht fertig. Nur bald, bald! damit man weiß, wie man daran ist.

### Goldstedt \*).

#### 1. Die Ankunft und der Aufenthalt des Landesfürsten in Wechta.

Am 4. Juni, Dienstag, Nachmittag gegen 3 Uhr, traf der Großherzog von Oldenburg in Begleitung des Erbgroßherzogs in Wechta ein. Während die Glocken läuteten und mehrere Böllerschüsse fielen, rollte der Großherzogliche Wagen über die große breite Hauptstraße dahin. Voran ein herrschaftlicher Stallknecht, der Wagen von vier Pferden gezogen, hintenauf zwei Kammerdiener — dieses in Wechta seltene Schauspiel gewährte wirklich einen stänlichen Anblick, indem nicht nur alle Häuser mit Kränzen, Birkenzweigen und andern Grün geziert waren, sondern auch Haus an Haus bunte Guirlanden quere über die Straße hingen, zwischen welchen hin und wieder die oldenburgischen und deutschen Fahnen flatterten.

Vor dem Sommerschen Gasthause wurde Halt gemacht. Dort hatte sich das Schützen-corps aufgestellt, dort wurde das fürstliche Paar von den Behörden begrüßt. Es hatten sich ebendasselbst auch mehrere Herren aus Oldenburg eingefunden, als drei Personen aus dem Ministerium: v. Buttell, v. Berg und Krell, der Vice-Oberhofmeister v. Freitag und viele andere. In Kameyer's Hotel logirten 20 Personen, welche an der Festsfeier Theil nehmen wollten, noch andere Gäste wohnten in Privathäusern.

\*) Verspätet.

Um halb vier Uhr begaben sich der Großherzog und Erbprinz, beide in Civilkleidern, mit einem großen Gefolge zunächst nach der Strafanstalt. Dort wurden die Königl. Hoheiten durch alle sehenswürdigen Räume geführt. Sie wohnten dort auch einer Unterrichtsstunde in der Schule für Gefangene bei. Von dem Strazarbeits Hause ging der Zug nach der Citabelle, wo der Großherzog das neue Gymnasium, den neuen Kirchhof und zuletzt noch die Anstalt für weibliche Gefangene in Augenschein nahm.

Zurückgeführt in Sommer's Gasthaus, wurde gespeist. Die Tafel, vielleicht aus 20 Couverten bestehend, war ganz aus Großherzoglicher Küche hergestellt. Nach der Tafel machte der Großherzog noch eine Fahrt nach dem eine Stunde entfernten Gute Daren, dem Eigenthum des Vice-Oberhofmeisters von Freytag. Gegen 10 Uhr kam er von dort zurück. Nun war die ganze Stadt illuminiert und an mehreren Häusern waren hübsche Transparente angebracht. So hatte ein Bürger ein Transparent ausgestellt, welches die ganze Thüröffnung füllte. Die Inschrift auf demselben lautete: Heil den Säulen des Rechts und der Freiheit. Unten lehnten zwei Tafeln, gleich den Gesetztafeln Moses, an, die eine betitelt: die Grundrechte, die andere: die Verfassung. Obgleich es etwas regnete, so wimmelte dennoch die Straße von Leuten Groß und Klein. Ueberall, wohin sich der Zug bewegte (und der ging durch alle Straßen Wechia's), erschollen Hurrah's über Hurrah's, und erst die Mitternachtsstunde machte dem Leben ein Ende.

## 2. Die Einweihung der evangelischen Kirche in Goldenstedt.

Unmittelbar vor dem Dorfe Goldenstedt an der Südseite erhebt sich ein ausgedehntes Ackerfeld, begrenzt durch eine Reihe Bauerhäuser, vor welchen her die Straße nach Wechia führt. In dem Winkel, wo die Straße des Orts sich an jene Landstraße anschließt, dem Bredemeyerschen Hofe gegenüber, steht die neue Kirche. Sie ist massiv, das Fundament von großen Feldsteinen, die Mauer von Ziegelsteinen erbaut. Ein ziemlich hoher Thurm, mit Kupfer bedeckt und mit einem großen kupfernen Kreuze geziert, bietet den Eingang in die Kirche dar. Dem Thurme gegenüber ist ein halbrunder Anbau, in welchem die Sacristei und eine Nische befindlich ist. In letzterer steht der Altar, etwas erhöht. Vorne an den Stufen des Altars erhebt sich in nur geringer Höhe die Kanzel. Alle diese Gegenstände: Altar, Kanzel, Stühle sind von Eichen-

holz, dem man die Naturfarbe gelassen hat. Altar und Kanzel haben eine rothsammetne Decke mit Goldfrangen. Hohe Fenster mit eisernen Rahmen bringen genügend Licht. Die Decke ist freilich nicht gewölbt, aber lieblich getäfelt. Eine Orgel von 17 Registern wird in der Thurmhöhlung angebracht und zwei wohlklingende Glocken werden die Gemeinde zu ihrem Gotteshause rufen. So nimmt sich die Kirche von außen wie von innen sehr hübsch aus. Am Mittwoch, den 5. Juni, wurde nun dieses Gebäude zu einem Gotteshause geweiht.

Gegen 9 Uhr hatte sich bereits eine große Menschenmenge versammelt, die sich theils auf Bredemeyer's Hofe, theils bei der Kirche, theils auf den Straßen bewegte. Von mehreren Festordnern, kenntlich durch eine grüne Schärpe um den Leib, und einigen Lehrern wurden überall Programme, betreffend die Festordnung, vertheilt. Nach diesen sollten sich sämtliche Theilnehmer am Feste um halb 10 Uhr auf Bredemeyer's Hofe versammeln und sich folgendermaßen ordnen: der Lehrer mit den Schülern voran, darauf der Baumeister (Conducteur Hillerns), der Gemeindefürsorge, der Oberkirchenrath, die Festredner, die Geistlichen, die Behörden, die Deputationen einzelner Gemeinden und Vereine, die übrigen Gäste und die Hausväter und Hausmütter der Gemeinde sollten den Zug schließen.

Um 10 Uhr traf der Großherzog ein, begleitet von zwanzig und einigen Reitern. Auf Bredemeyer's Hofe war für ihn ein Zelt errichtet, in welches er geführt wurde.

Nach einer Viertelstunde wurde die Feier eröffnet. Unter dem Abspielen der Melodie: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“, mit Blasinstrumenten, zog die Menge langsam der Kirche zu. Vor dem Kirchhofe hielt die Musik ein, dagegen begannen die Schulkinder ein zweistimmiges Lied: „Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre;“ von welchem aber wegen des Geläutes mit beiden Glocken wenig zu hören war. Es wurde ein Umgang um die Kirche gemacht. Vor der Kirchthür bildete der Festzug einen Halbkreis, alle Anwesenden stimmten „Nun danket alle Gott“ an, dann hielt der Pastor Langreuter aus Wechia eine Rede von einer Tribüne herab. Er begrüßte die Gäste, dankte den Gebern und Gönnern, ermahnte die Gemeinde und forderte den Großherzog auf, den Zug in die Kirche zu eröffnen. Nachdem der Kirchenschlüssel vom Baumeister dem Vorstand des Goldenstedter Gemeindefürsorge in die Hände gegeben war, öffnete dieser die Thür und nun drang die

Menge fast unauffhaltsam ein. Vielleicht nur der zehnte Theil der Anwesenden konnte indes in der Kirche Platz finden. Und ehe alles in gehöriger Ordnung war, verstrich eine geraume Zeit. Endlich konnte denn doch der Weihgottesdienst beginnen. Ein Lobgesang zu Ehren der heiligen Dreieinigkeit nach der Melodie: „Wie schön leuchtet uns der Morgenstern“ stimmte die Versammlung, so gut es gehen wollte, zur Andacht, dann hielt der Präsident des Oberkirchenraths Geist vom Altare aus die Weihrede und die Weihe; darauf wurde der Gesang: „Auf ihrem Felsen-grunde steht die Kirche Jesu Christi“ gesungen, wor-nach der Pfarverweser Helweg auf die Kanzel trat, und mit kräftiger Stimme die erste Predigt auf derselben hielt.

Obgleich während der Gesänge einige Störungen z. B. durch das Schließen der Zug verursachenden hohen Kirchenfenster und ein Sehnarr auf dem Degelboden u. s. w. stattfanden, so ging die Feier doch über Erwarten ruhig vor sich.

Nach dem Schlußgesange: „Unser Gott wir danken dir,“ taufte Pastor von Darteln noch ein neugeborenes Kind und gab ihm nach seinem hohen Pächter, dem Großherzog, der es eigenhändig zur Taufe hielt, den Namen: Pauline Friedrike Auguste. Der Segen, vom Pastor von Darteln gesprochen, beschloß die Feier.

Sicher hat dieses Weihfest alle die gekommen waren, es mitzufeiern, befriedigt. Der Anblick eines neuen evangelischen Gotteshauses, inmitten einer katholischen Umgebung und selbst in der Nähe einer katholischen Kirche; das erste Geläute vom hohen Thurme herab, der langsam dahinschreitende Festzug, gebildet von Menschen jedes Standes, Ranges, Alters und Glaubens: alles dieses zu hören, zu sehen und mit zu machen, kann einen erbaulichen Eindruck auf ein religiöses Gemüth nicht verfehlen, und wenn es vergönnt war, die Festredner zu hören, wird sich der Thränen der Rührung nicht haben enthalten können. Um derer willen, welche der Feier in der Kirche nicht haben beiwohnen können aus Mangel an Platz, sowie dem mannichfach laut gewordenen Wunsche der Goldenstedter Gemeindeglieder entsprechend, wäre zu wünschen, daß einer der Herrn Festredner die Güte haben wollte, ein Festbüchlein herauszugeben, welches nebst einer Beschreibung der Festlichkeiten jenes Tages zugleich die dabei gehaltenen Reden enthielte \*).

\*) Wie wir hören, sind bereits Anstalten getroffen, diesem Wunsche zu entsprechen. D. A.

### Curiosum.

In Goldenstedt wurde bekanntlich bis jetzt in der katholischen Kirche ein wunderbarer gemeinschaftlicher Gottesdienst der beiden Confessionen gehalten. Dieser Zustand dauert auch noch jetzt, nachdem eine protestantische Kirche daselbst erbaut ist, fort. Die Protestanten machen nämlich Ansprüche auf einen Theil des Kirchenvermögens, die Katholiken erkennen diese nicht an, oder beide Parteien sind wenigstens über eine Abfindungssumme noch nicht übereingekommen — genug, der Streit darüber dauert noch fort. Um ihr Recht nun zu wahren, schicken die Protestanten jeden Sonntag einen Küstergehülfen mit drei Schulkindern in die katholische Kirche, um während der Messe protestantische Kirchenlieder zu singen, überhaupt um die frühere Weise des Gottesdienstes aufrecht zu erhalten. Wer wird zuerst mürbe werden?

Ueber die Wiederbesetzung der erledigten Stelle im Oberkirchenrath, da Herr v. Thünen „Abschätzungs-Director“ (was für ein schöner grundrechtlicher Titel!) geworden ist, verlautet bis jetzt noch nichts. Nach dem Verfassungsgesetze ergänzt sich der Oberkirchenrath beim Ausscheiden eines Mitgliedes selber. — Eben-sowenig verlautet etwas über die Erhöhung des Zolltarifs. Und ebensowenig weiß man hier etwas über einen Militärvertrag mit Preußen.

### Kirchennachricht.

Vom 8. bis 14. Juni sind in der Oldenb. Gemeinde:

1. Copulirt. Keine.
2. Getauft. 185) Helene Rudolphine Krollmann, Heil. Geisthor. 186) Hermann Wilhelm Theodor Rudolph Ciliar, Oldenburg. 187) Anna Helene Schwaning, Eghorn.
3. Beerdigt. 167) Catharine Johanne Henriette Meyer, geb. Dilly, 31 J., Eersten. 168) Johann Heinrich Friedrich August Lehmann, 18 J., Oldenburg. 169) Anna Poppe, 1 J., Radorf. 170) Dorothee Caroline Marie Upper, 1 J., Oldenburg. 171) Martin Friedrich Kreuz, 13 J., Bomhorsk. 172) Johann Friedrich Ebrecht, 58 J., Gerberhof.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 16. Juni:

- Vorm. (Anf. 8 Ubr.) Herr Pastor Grederus.  
 Vorm. (Anf. 9½ Ubr.) Herr Oberhofprediger Dr. Böckel.  
 Nachm. (Anf. 2 Ubr.) Herr Rector Voigt aus Delmenhorst.

### Briefstasche.

Schulwesen in N. A. — Ein amerikanisches Weipell u. — Nächstens.

# Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grotz, durch die Post bezogen 24 Grotz Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagsbuchhandlung angenommen.

## Schulwesen in Nordamerika.

Dem Vernehmen nach sollen einige Lehrer unseres Landes die Absicht haben nach Nordamerika überzusiedeln. Es dürfte daher nicht unangemessen sein auf einige Mittheilungen über das Schulwesen der Union in der allgemeinen Kirchenzeitung N<sup>o</sup> 186 und 187 von 1849 hinzuweisen. Da aber dieses Blatt nicht in Jedermanns Händen sich befindet, wollen wir Einiiges daraus mittheilen.

In den nordöstlichen Staaten, wo die Kirche und Geistlichkeit auf die erste Gestaltung des Schulwesens einwirkten, und auch jetzt noch nicht ganz ohne Einfluß sind, stellt sich dasselbe am vortheilhaftesten dar, aber auch hier ist selbst in den großen Städten der Gehalt der Lehrer von der Art, daß er ohne Nebenwerb nicht davon leben kann. Auch hier giebt es keine Bildungsanstalten für Volksschullehrer, und die öffentlichen Schulen sind nur einen Theil des Jahres besucht, da während der Sommermonate die Kinder von den Eltern mit Feldarbeiten beschäftigt werden. In den neuern Staaten dauert, wenigstens in den kleinern Städten, sowie auf dem Lande der Unterricht in der Regel nur vier Monate, vom Anfang Novembers bis Ende Februars, wozu im October alljährlich die Lehrer gemietet werden \*). Ist diese Zeit vorüber und wird nicht eine Verlängerung des Schulunterrichts auf besondere Kosten beschlossen, so kann der Lehrer wie ein entlassener Knecht —

\*) Glauben Sie, meine Herren, daß bei uns nach einem solchen Schulwesen eine recht weit verbreitete Schnusucht stattfindet! Sie wartet nur nach dem gehörigen Maße von Freiheit!

und in der Regel noch schlechter wie solcher bezahlt — seinen Stab in die Hand nehmen und wandern wohin er will. Da es in dem freien Willen der Eltern liegt, ob sie ihre Kinder in die Schule schicken wollen oder nicht, so ist die im Allgemeinen nur 1/3 des Jahres geöffnete Schule selbst da schlecht besucht, wo der Unterricht nebst Allem, was dazu gehört, gar nichts kostet. Am schlimmsten steht es da, wo das Unterrichtswesen noch ganz und gar Privatfache geblieben ist, in den meisten südlichen und neuen südwestlichen Staaten, und leider sollen sich gerade die Deutschen durch Gleichgültigkeit und schmutzigen Geiz auszeichnen. Froh des Schulzwanges in der alten Heimath los zu sein, lassen sie ihre Kinder lieber Jahre lang ohne allen und jeden Unterricht herumziehen, als daß sie für den spärlichen Gehalt eines Lehrers einen Beitrag unterzeichnen \*).

Lassen selbst die freien Staaten Nordamerika's in Rücksicht des Volksschulwesens noch sehr viel — sollte wohl heißen Alles — zu wünschen übrig, so ist der Zustand in den Sklavenstaaten noch viel trauriger. Der Bischof Smith, Superintendent des öffentlichen Unterrichts, veröffentlichte im Jahre 1841 folgende Thatsachen, aus welchen zur Genüge erhellt, in welchem höchst erbärmlichen Zustande die Schulen von Kentucky sich befinden.

Im Jahre 1840 lebten in diesem Staate 175,000 Die Herren Lehrer werden bei uns selbst wissen, wie glücklich manche Schule sich fühlen würde, wenn sie die Freiheit hätte, über Schulzwang und Lehrergehalt abzustimmen! Wie viele Kinder würden Sie wohl behalten? aber aufrichtig!

